

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2016)
Heft: 1: Mäzenatentum

Artikel: Wie reiche Menschen unseren Alltag prägen : schenken und lenken
Autor: Ryser, Philipp
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843007>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie reiche Menschen unseren Alltag prägen

Schenken und lenken

[rjp.] Reiche Menschen prägen das gesellschaftliche Leben – auch in Basel. Immer wieder beschenken sie das Gemeinwesen grosszügig. Dank Mäzenen gibt es die Fondation Beyeler, das Basler Kunstmuseum mit etlichen grossartigen Werken aus Privatbesitz, die Elisabethen-Kirche, das Schauspielhaus, die Affenanlage im Zolli, das Hotel Drei Könige und – natürlich, nicht zu vergessen – die jüngsten Erfolge des FCB.

Zu allen Zeiten und überall gab es Habende und Besitzlose. In jeder Gesellschaft gibt es einige, die mehr Macht und Ressourcen besitzen als andere. Im System des Kapitalismus ist diese Ungleichheit ins Extreme gewachsen. Das hängt, kurz gesagt, mit dem Prinzip der Kapitalvermehrung zusammen. Vermögen – Boden, Häuser, Unternehmen, Firmenanteile, Geldanlagen, Güter, Wissen, soziale Netzwerke –, soll durch kluges und vorausschauendes Handeln laufend vergrössert werden. Im globalen Wettbewerb um die endlichen Ressourcen gibt es logischerweise Gewinner und Verlierer. Die Schweizer gehören – global betrachtet – zu den Gewinnern.

Wir sind ein kleines, aber reiches Land. Es gibt, weltweit gesehen, 135 Staaten, die grösser sind, und 112 Staaten, in denen mehr Menschen leben, aber nur wenige Länder, die derart viel Geld in den globalen Wirtschaftskreislauf pumpen. Das SECO hat berechnet, dass die Schweizer Wirtschaftsakteure jährlich über 800 Milliarden Franken im Ausland tätigen. Auf der ganzen Welt gibt es nur sieben Länder, welche mehr Geld in Produktions-, Distributions- und Forschungseinrichtungen im Ausland investieren. Auch in Bezug auf die Exporte und Importe von Waren gehört die Schweiz zur Weltspitze. Da erstaunt es nicht, dass in der Schweiz viele sehr reiche Menschen leben.

Aber was heisst reich? Gilt ein Dollar-Millionär in der Schweiz als reich? In der Reichtumsstudie von Ueli Mäder aus dem Jahr 2010 ist dazu Folgendes zu lesen: «Reich sind für uns zunächst alle, die von den Erlösen ihrer Vermögen gut leben können.» Das sind hierzulande vermutlich jene 10'000 Menschen, die mehr als zehn Millionen Franken besitzen. Unter den Reichen selbst aber gilt offenbar erst ein Vermögen von rund 30 Millionen Franken als untere Reichtumsgrenze. Um zu den sogenannten Superreichen zu gehören, muss man mindestens 100 Millionen Franken sein Eigen nennen. Zu den unbestritten reichen Menschen gehören jene 300 Personen, die jeweils in der Dezemberausgabe des Wirtschaftsmagazins «Bilan»



Bild links

Maja Sacher-Stehlin,
Kunstmäzenin, gründete die
Emanuel Hoffmann-Stiftung

Bild mitte links

Tinguely- Museum, ein
Geschenk der Firma F. Hoffmann-
La Roche AG, Basel

präsentiert werden. Sie verfügen zusammengerechnet über ein Vermögen von mehr als 600 Milliarden Franken.

Reiche können mit ihrem Geld tun oder lassen, was sie wollen. Zum Glück gibt es viele unter ihnen, die mit ihrem Vermögen Gutes ermöglichen und damit zur Aufwertung des gesellschaftlichen Kultur- und Lebensraums beitragen. Häufig übernehmen sie Aufgaben, die weder private Investoren noch der Staat erledigen würden. Damit machen sie vielen Menschen eine Freude und oft genug unterstützen sie soziale Projekte, gründen Hilfswerke, kurbeln die Entwicklungszusammenarbeit an und setzen sich ein im Kampf gegen Geisseln der Menschheit.

Einer der grosszügigsten Reichen der Welt ist Mark Zuckerberg, der Gründer und Chef von Facebook. Anfang Dezember 2015 wurde er zum ersten Mal Vater. Daraufhin gaben er und seine Frau Priscilla Chan bekannt, noch zu Lebzeiten 99 Prozent der Facebook-Aktien mit einem heutigen Wert von 45 Mrd. \$ für wohltätige Zwecke zu spenden. Ihr Ziel sei es, in das menschliche Potenzial zu investieren und Chancengleichheit für alle zu fördern. Dabei gehe es ihnen um «eine moralische Verantwortung für die Kinder der nächsten Generation». Und weiter: «Indem wir alle Menschen online bringen, verbessern wir nicht nur Milliarden von Leben, sondern auch uns selbst, indem wir von neuen Ideen und Produktivität profitieren, die damit in die Welt kommt.» Das hört sich fast schon wie die Verkündung einer Mission an.

Ohne Reiche wäre die Welt arm dran. Bill und Melinda Gates haben über 40 Milliarden Dollar in ihre Stiftung gesteckt, die sich für die globale Entwicklung, für Gesundheit und Bildung engagiert. Der Schraubenfabrikant Reinhold Würth hat mehr als ein Dutzend Kunstmuseen gegründet und damit der Öffentlichkeit den Zugang zu wertvollen Kulturerbstücken er-

möglicht. Der russische Ölonternehmer und Milliardär Roman Abramowitsch hat weit über 800 Millionen Euro in den FC Chelsea gepumpt, was zum Gewinn der Champions League führte und Zehntausende von Fans glücklich machte.

Reiche lassen das Geld für sie arbeiten und investieren dort, wo sie hohe Gewinne erwarten. Indem sie an Unternehmen beteiligt sind, sitzen sie häufig an den Schalthebeln der Macht. Den Einfluss von Reichen auf den gesamten gesellschaftlichen Alltag kann man sich kaum gross genug vorstellen. Sie haben Kapital. Ihnen gehören nicht nur schöne Grundstücke, Villen, Ferienhäuser, Yachten und manchmal sogar Helikopter und Flugzeuge – sie besitzen Obligationen, Anleihen, Aktien oder ganze Unternehmen. In ihren Händen liegt das Schicksal von Tausenden, manchmal sogar Millionen von Menschen. Wenn sie ihr Geld geschickt investieren, geht es den von ihnen abhängigen Lohnempfängern gut. Als Entschädigung für die eingegangenen Risiken – erhalten die Besitzenden hohe Renditen. Dadurch vermehren sie ihr Kapital. Sie werden reicher. Ausserdem geben die Arbeitnehmer den grössten Teil ihres Einkommens zurück an die Reichen: Sie bezahlen Mieten, Hypothekenzinsen, kaufen Lebensmittel, Möbel, Elektronikgeräte, Medikamente und so weiter. Am Ende des Monats bleibt nicht mehr viel übrig. Wer einen Teil seines Einkommens sparen respektive in Anleihen investieren kann, gehört bereits zum privilegierten Teil der Gesellschaft. Diese Menschen partizipieren also ein bisschen an den Geschäften und Projekten der Reichen. Wenn es gut geht, erhalten sie kleine Renditen. Wenn es schief läuft, verlieren sie ihr Erspartes. Schlimmstenfalls landen sie auf der Strasse, was Millionen von Amerikanern in der Folge der Immobilienkrise von 2008 widerfuhr. Selbstverständlich verlieren bei solchen Wirtschaftskrisen und Börsencrashes auch die Reichen einen Teil ihres Vermögens. Faktisch fallen sie aber höchst selten so tief wie Normalsterbliche.

Paul Sacher, Gründer der Paul Sacher Stiftung

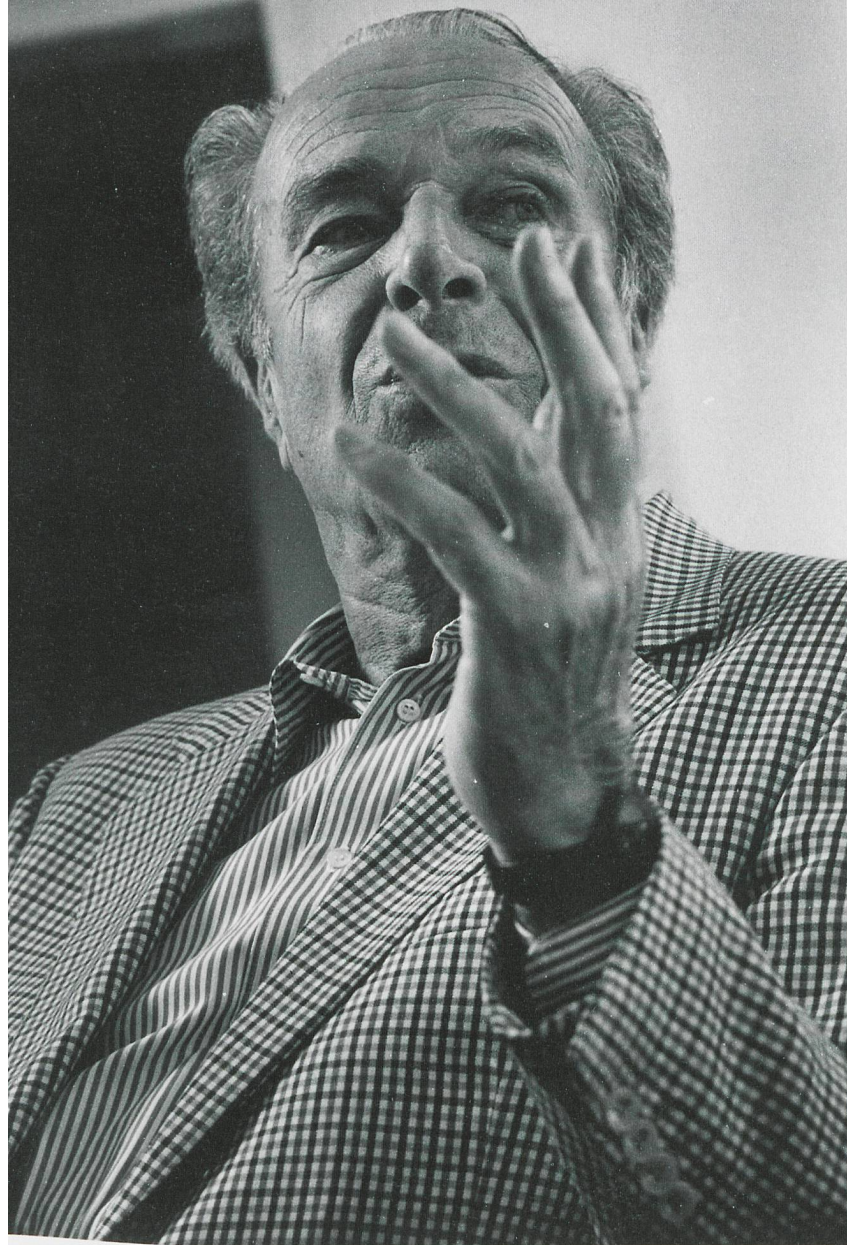


«Die Wege, die zum Erfolg führen, sind verschlungen und nicht allen zugänglich.»

Wer reich geboren wird, bleibt in der Regel ein Leben lang reich respektive wird in der Regel immer reicher. Ueli Mäder erklärt dies in seiner Studie folgendermassen: «Ein Sprössling einer reichen Familie erbt irgendwann einmal ein grosses Vermögen, vielleicht ein (paar) Unternehmen, Liegenschaften. Er erbt aber auch ein soziales Netzwerk, «wertvolle» Beziehungen. Und so, wie er in diese «guten Kreise» hineinwächst und sein Sozialkapital anhäuft, bekommt er von Kindsbeinen an kulturelles Kapital vererbt.» Wer in einem gut begüterten Umfeld aufwächst, lerne schon früh, «was «Kultur» ist und was «guten Geschmack» ausmacht», so Mäder. Reich werden also jene, welche reiche Eltern haben. Die Hälfte der 300 in der «Bilanz» aufgelisteten Reichsten sind durch Erbschaften reich geworden. Mäder: «Zehn Prozent der Erben erhalten

etwa drei Viertel der Erbschaften.» Daneben kann man durch eine geschickte Heirat oder übers Einkommen und Börsengewinne richtig reich werden. Im Prinzip kann das jeder. Er muss sich dafür nur genügend anstrengen. Das zumindest ist das Versprechen der modernen Wettbewerbsgesellschaft. Oder wie die Amerikaner sagen: «You can do it, if you really want!» Die Rede ist vom sprichwörtlichen Tellerwäscher, der zum Millionär wird. Das heisst also: Wer sich genug anstrengt, schafft es. Im Umkehrschluss: Wer nicht reüssiert, ist selber schuld.

Die Zusammenhänge sind aber komplexer. Die Wege, die zum Erfolg führen, sind verschlungen und nicht allen zugänglich. Das hängt auch damit zusammen, dass die gesellschaftlichen Strukturen nach wie vor starr sind. Noch immer bleiben jene, die in stabile und sichere Verhältnisse hineingeboren werden, privilegiert. Neuere Untersuchungen weisen darauf hin, dass zwei von drei Menschen, die als Kinder sozial benachteiligt waren, es ein Leben lang bleiben. Ein Trost bleibt: Der soziale Aufstieg wäre möglich und er ist machbar, falls jemand – genetisch begünstigt wurde – und die dafür notwendige psychische Widerstands-



Ernst Beyeler, Fondation Beyeler

hältnisse – weder reich noch arm: Knapp 70 Prozent der Steuerpflichtigen, das sind rund 5,6 Millionen Menschen, haben weniger als 100'000 Franken Nettovermögen. Das heisst: Das Vermögen in der Schweiz ist extrem ungleich verteilt. 97 Prozent der Bevölkerung besitzt zusammengerechnet gleich viel Geld wie die reichsten 3 Prozent der Steuerpflichtigen. Weltweit betrachtet gibt es nur zwei Staaten, in denen Vermögen noch ungleicher verteilt ist als in der Schweiz: nämlich Simbabwe und Namibia.

Solange es der Mehrheit gut geht, ist eine solche extrem ungleiche Vermögensverteilung keine Gefahr für den sozialen Frieden. Offenbar stören sich nur die wenigsten Schweizerinnen und Schweizer daran, dass sie neben Nachbarn leben, die hundertmal reicher sind als sie selbst. Vermutlich hoffen viele, selbst einmal so reich zu werden. Interessanterweise werden Neidgefühle durch hohe Löhne und nicht durch hohe Vermögen geweckt. Als Abzocker gelten die Manager von grossen Unternehmen, obwohl sie doch, im Gegensatz zu den Vermögensmillionären, für ihre Löhne arbeiten – und dies sicherlich nicht wenig. Reiche Menschen sind weder unbeliebt, noch müssen sie sich medialer Schelte oder Kritik aussetzen. Wer reich ist, wird in Ruhe gelassen. Ein Reicher, welcher der Öffentlichkeit ein Geschenk, zum Beispiel ein Museum, oder die lokale Fussballmannschaft alimentiert, erhält gesellschaftliche Anerkennung.

**«Der politische Wille,
für mehr soziale Gerechtigkeit
zu sorgen, scheint nicht
wirklich
vorhanden zu sein.»**

fähigkeit mitbringt. Der ehemalige US-Präsident Bill Clinton ist ein solcher Aufsteiger. Sein Vater starb noch vor der Geburt. Sein Stiefvater war ein Spieler und Trinker, der Clintons Mutter und dessen Bruder misshandelte. Solche Geschichten bleiben aber die Ausnahme. Die Luft an der Spitze der Gesellschaft ist dünn. Insofern ist es für jene, die ganz unten starten, zwangsläufig mit grösseren Anstrengungen verbunden, um ganz nach oben zu kommen.

Wo Reiche leben, gibt es auch Armut. Mehr als eine Million Schweizer leben in finanziell prekären Verhältnissen. Sie müssen nicht hungern und auch nicht betteln. Obdachlos werden sie nur in den seltensten Fällen. Aber wer in der Schweiz arm ist, kann sich vieles nicht leisten, was für die restlichen sieben Millionen Einwohnerinnen und Einwohner normal ist. Man verzichtet etwa darauf, zum Zahnarzt zu gehen und schiebt Arztbesuche bis zum Moment auf, wo die Schmerzen kaum mehr auszuhalten sind. Arm sein ist belastend und gesundheitsschädigend.

Der Mehrheit aber geht es gut. Sie bildet den sogenannten Mittelstand. Dieser ist – für Schweizer Ver-

Und damit sind wir wieder beim Thema des Schenkens respektive der Einflussnahme auf das gesellschaftliche Leben. Im Fall von Mark Zuckerberg kam bei verschiedenen medialen Kommentatoren ein gewisses Unwohlsein zum Ausdruck. Was bedeutet es, wenn ein Einzelner so viel Geld besitzt und derart stark Einfluss ausüben kann? Ist das wünschenswert? Ist es im Sinne der Mehrheit? Ist es nützlich für die Schwächeren? Sollte die Ressourcenverteilung nicht besser über den demokratisch legitimierten Staat erfolgen? Sollte die Politik nicht Massnahmen ergreifen, um mehr soziale Gerechtigkeit zu schaffen? Interessant ist, zu beobachten, dass dazu politisch nicht wirklich der Wille besteht. Seit einigen Jahren ist fest-

zustellen, dass der Staat die grossen Steuerzahler (Unternehmen sowie Reiche) steuerlich entlastet oder zumindest nicht stärker in die Pflicht nimmt. So wurde im Dezember 2015 bekannt, dass der Bund infolge der Unternehmenssteuerreform III mindestens 1,3 Milliarden an Steuereinnahmen verlieren wird, sofern die grossen ausländischen Unternehmen auch nach der Reform in der Schweiz bleiben. Ansonsten werden es deutlich mehr sein. Die Frage ist, wo diese Mindereinnahmen kompensiert werden. Ebenfalls im Dezember wurde bekannt, dass Bund und Kantone bis 2019 rund 600 Millionen bei Bildung, Forschung und Innovation einsparen müssen. Für die internationale Zusammenarbeit sollen bis 2019 sogar 580 Millionen Franken weniger ausgegeben werden. Bei der individuellen Prämienvorbereitung fallen 72 Millionen Franken weg und bei der Invalidenversicherung sollen 123 Millionen gespart werden.

Werden bei diesen Ausgabenkürzungen Reiche in die Bresche springen? Würden sie dann mitbestimmen wollen, welche Akzente gesetzt werden? Wäre das gut? Wünschen wir uns eine Gesellschaft, in der Reiche nicht nur den Markt beeinflussen, sondern auch noch über Ausgaben, für die das Gemeinwesen verantwortlich ist, entscheiden?

Eines ist sicher: Wenn die öffentliche Hand spart, bleiben bisher als wichtig betrachtete Aufgaben unerledigt liegen. Darunter leiden hauptsächlich die wirtschaftlich schwachen oder benachteiligten Menschen. Sie müssen dann den Gürtel noch enger schnallen. Dadurch wird die Kluft zwischen Arm und Reich noch tiefer. Das stört viele. Papst Franziskus zum Beispiel. Er hat das kapitalistische Wirtschaftssystem in seinem ersten apostolischen Lehrschreiben scharf kritisiert: «Diese Wirtschaft tötet. Es ist unglaublich, dass es kein Aufsehen erregt, wenn ein alter Mann, der gezwungen ist, auf der Strasse zu leben, erfriert, während eine Baise um zwei Punkte in der Börse Schlagzeilen macht.» Auch der amerikanische Wirtschaftswissenschaftler und Nobelpreisgewinner Joseph Stiglitz steht den aktuell vorherrschenden Ungleichheiten skeptisch gegenüber. Die Tatsache, dass die 85 reichsten Milliardäre der Welt zusammen gleich viel besitzen wie die einkommensschwächsten 50 Prozent der Weltbevölkerung, gebe Anlass zur Sorge: «Unsere Ungleichheit – das extreme Ausmass, das sie erreicht hat, die Formen, die sie angenommen hat – ist nicht das Ergebnis unabänderlicher ökonomischer oder physikalischer Gesetze. Wir können sie durch politische Massnahmen beeinflussen, die ihrer-



Park im Grünen,
finanziert von der
Migros

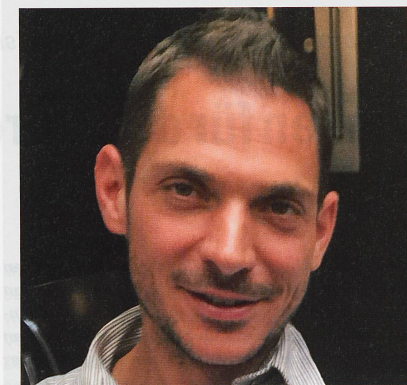
seits das Ergebnis unserer politischen Prozesse sind.» Jean Ziegler drückt es noch unmissverständlicher aus: «Die Feinde des Menschen sind heute die weltweite Diktatur der Oligarchien des globalisierten Finanzkapitals und die absurde Ordnung, die sie dem Planeten aufzwingt mit ihrem Gefolge aus gedemütigten, hungernden Menschen und zerstörten Familien.» Jeder und jede müsse in jedem Augenblick seines Handelns klar wählen, wo er oder sie steht: «Alles, was es braucht, ist, die verfassungsmässigen Waffen zu ergreifen und sie gegen die weltbeherrschende Finanzoligarchie zu richten [...] und schon morgen früh bricht die kannibalische Weltordnung zusammen.»

Ende gut, alles gut? Leider ist es nicht so einfach. Bis heute zeigt sich keine Alternative zum Kapitalismus. Man kann sich weigern, an diesem Wettstreit um Ressourcen und Vermögenswerte teilzunehmen und sein Leben und Handeln an anderen Werten ausrichten. Aber es nützt nichts. Denn: Wer im Wirtschaftssystem eingebunden ist – und das ist jede und jeder –, ist von den Mechanismen des Kapitalismus betroffen. Wer seine Arbeitskraft und sein Wissen gegen eine Entlohnung einsetzt und damit einen Mehrwert schafft, nimmt aktiv eine Rolle im System ein; gleichgültig, ob man das nun will oder nicht. Wer keinen Mehrwert schafft oder nicht in der Arbeitsgesellschaft integriert ist, wird an den Rand gespült und gehört zu den Verlierern. Man kann es drehen und wenden, wie man will: Unser Alltag wird von Reichen geprägt und gelenkt – von den Gewinnern des Kapitalismus.



Quellen:

Bundesrat will in allen Bereichen sparen, in: www.nzz.ch, 26.11.2015, 13:52 Uhr
Die Kraft der Widerständigen, in: Der Spiegel Nr. 15/2009.
Herrmann, Ulrike: Der Sieg des Kapitals, Frankfurt am Main: Westend Verlag, 2014.
Mäder, Ueli et al.: Wie Reiche denken und lenken, Zürich: Rotpunktverlag, 2010.
Papst: Vernichtende Kritik am Kapitalismus, in: Handelszeitung, 26.11.2013.
Schluss mit dem Rumpelkapitalismus, in: Die Zeit, Nr. 49/2015, S. 25 f.
Stiglitz, Joseph: Reich und Arm. Die wachsende Ungleichheit in unserer Gesellschaft, München: Siedler Verlag, 2015.
Ziegler, Jean: Ändere die Welt! Warum wir die kannibalische Weltordnung stürzen müssen, München: C. Bertelsmann Verlag, 2015.



Philipp Ryser

«So lange man die Menschen noch berühren kann, ist das Theater nicht tot gesagt», war der Titel seines ersten Beitrags für das Akzent-Magazin. Das war 2004. Seither sind elf Jahre vergangen und Philipp Ryser, alias [ryp] hat Dutzende von Artikeln, Reportagen und Interviews für dieses Heft geschrieben. Sie waren ausnahmslos sorgfältig recherchiert, mit Quellenmaterial unterlegt und – auch wenn sie inhaltlich anspruchsvoll waren – in einem eleganten, leicht lesbaren Stil verfasst. Sein Hauptaugenmerk galt der Kultur, der Stadtentwicklung sowie gesellschaftlichen Phänomenen und Strömungen. Besonders am Herzen lag ihm die Zivilgesellschaft, das Engagement von Bürgerinnen und Bürgern im weiten Feld zwischen Staat und profitorientierter Wirtschaft, welches das Leben in einer Gemeinschaft, sei es nun auf kommunaler, kantonaler oder nationaler Ebene, erst lebenswert macht.

Mit seinem Bericht «Schenken und lenken», in dem er das Spannungsverhältnis zwischen Arm und Reich in unserem Land analysiert, verabschiedet sich Philipp Ryser von Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, um sich einer neuen beruflichen Herausforderung zu stellen. Das Redaktionsteam verliert mit ihm einen Kollegen, dessen Beiträge einen wesentlichen Teil der Attraktivität des Akzent Magazins ausmachten. Wir haben ihm viel zu verdanken und wir werden ihn vermissen.